

Am Nachmittag trafen sich Gäste und Gastgeber zu gemütlichem Beisammensein bei einem Ausflug nach Mainberg; eine Serenade im Hof des Schlosses Mainberg schloß den Tag ab.

Der Sonntagvormittag (15. Juni) war wissenschaftlichen Vorträgen gewidmet. Es sprachen Professor Lorey, Frankfurt, über „Persönliche Erinnerungen an Mathematiker unter den einstigen Akademiemitgliedern“ (mit Lichtbildern), Privatdozent Dr. Steck, Nürnberg, über „Albrecht Dürer als Mathematiker und Kunsttheoretiker“, Professor Gallwitz, Halle, über „Ausgrabungen auf Wirbeltiere und Insekten in der eocänen Braunkohle des Geiseltales bei Halle“ (mit Lichtbildern und Schmalfilm) und Professor Burgeff, Würzburg, über „Samenkeimung, Entwicklung und Kultur deutscher Erdorchideen“ (mit Lichtbildern). Am Sonntagnachmittag wurde ein Ausflug nach Würzburg unternommen zur Besichtigung des Mainfränkischen Museums und der Ausstellung „Franconia Sacra“, die vor allem bei den auswärtigen Gästen Erstaunen, Bewunderung und Beifall erregte. Ein Teil der Gäste besuchte anschließend noch das vom Frankenbund aus Anlaß des „Fränkischen Tages“ veranstaltete Konzert im Kaisersaal der Residenz, das alle Besucher tief beeindruckte.

Alle Gäste betonten immer wieder die herzliche Aufnahme, die sie in Schweinfurt fanden. Die Veranstalter selbst erfüllte es mit Befriedigung, daß es einer fränkischen Stadt gelungen war, auf dem neutralen Boden des Geistes und der Wissenschaft Menschen aus Ost und West, aus Nah und Fern zusammenzuführen zu fruchtbarer Arbeit im Dienste abendländischer Kultur.

Der Schiedterwald

Wenn wir die Karte des Vizedomantes in Aschaffenburg vom Jahre 1560 betrachten, so sehen wir dort einen Waldbestand, der sich vom Osten der Stadt bis nach Schmerlenbach hinzieht, als Schiedterwald bezeichnet.

Eine Nachschau im Grimm'schen Wörterbuch belehrt uns dahin, daß Schiedter gleichbedeutend ist mit Richter, aber auch mit Teufel. Was nun die beiden miteinander gemeinsam haben sollen, das könnte vielleicht daraus erhellen, daß in Vorzeiten das Gericht jeweils unter einer Eiche gehalten wurde, die dem Tius bzw. Donar geweiht war. Beiden ist der Blitz sowohl wie das Feuer heilig und beide waren auch als Wahrer des Rechts angesehen. Wenn aber nach der Verchristlichung der alte Tius (Donar) zum Teufel gestempelt wurde, dann ist uns der Zusammenhang zwischen Richter und Teufel schon eher klar geworden.

Schiedterwald wäre also gleichbedeutend mit „Teufelswald“ oder Gerichtsstätte. Es würde zu dieser Auslegung eine leider nur im Bruchstück noch vorhandene Sage passen, die erzählt, daß der Teufel auf seinem Fluge über dieses Gebiet alle Steine verloren hat, die heute noch in gewaltigen Blöcken dort herumliegen. Die Goldbacher- und die Felsenkanzel sollen auf diese Weise entstanden sein. Vielleicht war es die Kirche in Schmerlenbach oder die Agathakirche, denen er diesen vorzeitlichen Bombensegen zugebracht hatte und hier vorzeitig abladen mußte.

Es ist aber auch in der Fasanerie eine eigenartige Steingruppe aufgebaut, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdient.

Sie befindet sich etwa 100 m nördlich des Promenadeweges, der sich längs der Bismarckallee hinzieht. Hier sieht man zwei aneinandergelehnte, gegeneinander verschobene Gneisplatten, die etwa 1½ m aus dem Boden ragen. Man erkennt deutlich, daß die Platten an ihrem oberen Grat in roher Form eine Zurichtung

mit stumpfen Werkzeugen aufweisen, um durch die damit geschaffenen Abrundungen eine Art Kimme zu erzielen. Im Halbkreis findet man davor eine Bodenstufung, die wohl als Sitzgelegenheit angesehen werden kann.

Die Hauptsache aber, ein über 2 Meter hoher, säulengleicher, oben zugespitzter Stein, der etwa 3 m hinter den Rundsteinen aufrecht im Boden stand, ist nunmehr umgefallen. Die Bomben, die 1944 in die Fasanerie fielen, hatten wohl auch seinen Stand gelockert, Bubenhände warfen ihn dann vollends um.

Noch 1943 konnte ich feststellen, daß, wenn man sich gegenüber den Rundsteinen am Rande des Halbrundes hinkniete und über die Steinkimme hinweg die Spitze des Menhirs (Säulensteines) anvisierte, diese Richtung genau nach Norden wies.

Diese Erkenntnis in Verbindung mit dem Namen Schiedterwald ließ sogleich die Vermutung aufkommen, daß hier eine Thingstätte, ein Gericht gewesen sein mußte. Es fehlt an dieser Stelle auch nicht der sog. Thinghügel, eine nicht allzuhohe, aber ziemlich in die Breite gezogene Bodenerhebung, die sich aus dem sonst hier noch flachen Gelände heraushebt.

Unsere Peilanlage aber war für eine vorchristliche Gerichtsstätte geradezu unentbehrlich. War es doch Gesetz, daß bei jedem Gericht der Richter genau im Norden seinen Sitz hatte, der Angeklagte aber im Angesicht seines Gottes stehen mußte, dessen Wohnsitz man sich im Norden dachte. Gebete zu den Göttern wurden daher mit nach Norden gewandtem Gesicht gesprochen. Man könnte vielleicht meinen, daß es doch genügt hätte die Augen nach dem Polarstern zu richten, um die gewünschte Gebetsstellung einzuhalten. Das war aber deshalb nicht gut möglich, weil vor einigen tausend Jahren der Polarstern noch weit abseits des wirklichen Himmelspoles lag. Um nun nicht immer wieder von neuem die vorgeschriebene Himmelsrichtung berechnen oder konstruieren zu müssen, was auch dem Kundigen nicht ganz leicht gefallen sein mag, so stellte man eben wohl solche Peilanlagen an den kultisch wichtigen Plätzen auf. Sie sind ja auch von der Vorgeschichtsforschung an verschiedenen Orten bereits wissenschaftlich nachgewiesen worden.

Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1823 die letzte) am Ende der Fasanerie, beim Zeughaus oben Hinrichtungen vorgenommen und Übeltäter bis dorthin aus dem Bannkreis der Stadt hinausgestäubt wurden. Daher heißt ja auch heute noch der dort befindliche Bierkeller „Zum letzten Hieb“. Man findet diesen Wirtshausnamen vor verschiedenen Städten, wie z. B. in Nürnberg, Abenberg, Bamberg, Würzburg u. a. m. Dort empfing der Verbrecher vom Büttel den „letzten Hieb“. Die Menge aber, die das Schauspiel mit Johlen und Schreien bis zu dieser Bannmeile verfolgt hatte, fand im Wirtshaus die auf diese anstrengende Tätigkeit der Urteilsvollstreckung notwendige Stärkung und Labung. (Der Bösewicht aber mochte wohl noch einmal voll Zorn die Fäuste ballen und den ganzen wilden Haufen zum Teufel, zum Schiedter wünschen, bevor er in den Schatten der Wälder untertauchte.)

Es bleibt in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen, daß in unserem Spesartmuseum mehrere Gräberfunde gerade aus dem Bereich des Schiedterwaldes ausgestellt waren, die als keltische Bestattungen angesetzt werden müssen. So glaube ich, daß meine Annahme, daß wir es hier mit einer uralten Gerichtsstätte zu tun haben, wohl zu Recht bestehen kann.

Oberlehrer Hermann Fischer, Aschaffenburg

(Auszug aus dem Buche „Merkwürdige Geschichten und geschichtliche Merkwürdigkeiten aus Aschaffenburg.“)

O Heimatwald!

In Nr. 1 und 2 der Bundesbriefe, Jahrgang 1951, begannen wir die Reihe der Aufsätze über unsere fränkischen Wälder mit dem Beitrag „Wälder und Urwaldreste in Unterfranken“ aus der Feder unseres nun verewigten Bundesfreundes Johannes Foersch. Nun geben wir einem ausgezeichneten Kenner der Forstgeschichte im allgemeinen und des Steigerwaldes im besonderen, Reg.-Direktor a. D. August Lingmann, Triesdorf, das Wort.

Waldvegetationsgeschichtliche Betrachtungen über den Steigerwald

Starkkrüchtig und selbstbewußt erhebt sich der Steigerwald als Waldgebirge aus der im W, SW und NW vorgelagerten Gau- und Stromlandschaft. Tritt man von SO und O her in dieses Landschaftsgebiet ein, so ist das Landschaftsbild in seinen Formen weit aufgelockerter. Breit auslaufende Talzüge, begleitet von sanfteren Höhen mit flachen, breiten Rücken geben ihm das Gepräge. Diese Oberflächen-gestaltung als Grundform der Landschaft war in ihren Grundzügen bereits geschaffen, als die Eiszeit hereinbrach und alles höhere Pflanzenleben vernichtete. Das Steigerwaldgebiet wurde zwar von der Vereisung selbst nicht betroffen, aber es lag im Eishauch der unter Schnee begrabenen Gebirgsmassen des Thüringerwaldes, des Frankenwaldes, des Fichtelgebirges und des südlich anschließenden Bayer. und Böhmerwaldes. Unter dem extremen Kälteklima breitete sich über das Gebiet eine Tundra-Landschaft aus. Den sumpfigen Boden hielt eine Schicht der niederen Pflanzenwelt aus Algen, Flechten und Moosen mit Gras- und Zwergstrauchbeständen schwach besiedelt; Tümpel und Seen unterbrachen die anorganischem Leben arme und eintönige Landschaft.

Die Waldvegetationsgeschichte des Steigerwaldes muß also von dieser Erdperiode neu ihren Ausgang nehmen, nachdem die vor der Eiszeit zweifellos schon vorhandene Waldbestockung damals dem völligen Untergang anheimfiel.

Lange Zeitperioden der Erdgeschichte währte es, bis eine neue Bewaldung in der Vielfaltigkeit und Vielgestaltigkeit entstand, wie wir sie heute gerade im Steigerwald kennen und bewundern. Aus der Tundra-Landschaft des arktisch-glazialen Klimas entwickelte sich nach dem Wechsel zum kalt-trockenen Landklima (Präboreal) zunächst eine Steppenlandschaft.

Zwergsträucher wie polare Weiden, Zwergbirke, vielleicht auch Bergkiefer waren die ersten Wegbereiter der später sich ausbildenden Waldvegetation. Zusammen mit diesen lockeren und verstreuten Strauchbeständen bildeten Flechten, Polster nordischer Astmoose sowie frostharte Bodenpflanzen wie subarktische Heide, Silberwurz (*Dryas octopetala*), Krähenbeere (*Empetrum nigrum*), Andromeda, Rauschbeere, Bärentraube und die alpenrosenähnliche *Azalia procumbens* die Pflanzendecke auf dem kalten, häufig ausfrierenden Boden. In der weiteren Stufenfolge entstand bei fortschreitender Abmilderung des Klimas die Waldsteppe, in der sich Sträucher und Bäume bereits als hochwüchsige Pflanzenformen herausgebildet hatten und schließlich mit dem Übergang zu einem trocken-gemäßigten Landklima (Borealzeit) der Steppenwald. Als erste Baumgewächse erscheinen die Birke und die Kiefer (Birken-Kiefernphase), beides frostharte Holzarten, zu denen sich als nächste Begleiter Erle und Aspe einfanden. Der Steppencharakter des Birken-Kieferngehölzes verlor sich mehr und mehr, als nämlich eine Strauchvegetation aus *Crataegus*, Eberesche und vor allem Hasel u. a. sich zu einer geschlossenen Unterschicht entwickelten. Der Haselbusch erlangte dabei als Vorbereiter der Hasel-Eichenphase eine ungewöhnliche Ausbreitung. Der Übergang von der unwirtlich kalten Klimaperiode zum gemäßigten Landklima, welche zunächst nur den rein kontinentalen Pflanzenformen Fuß zu fassen ermöglichte, war mit dem Ankommen der Eiche im Schutze der Strauchschicht jetzt endgültig abgeschlossen. In größter Ausdehnung eroberte sich die Eiche — wie auch anderwärts — die Böden des Steigerwaldgebietes. Hainbuche,

Ulme, Linde, Ahorn und schließlich Esche folgten auf den ihnen zusagenden besonderen Standorten allmählich nach und bildeten in Gemeinschaft mit der im Lebenskampf sich zähe erhaltenden Birke und Kiefer den Eichen-Mischwald, der über die Haselgebüsche emporwächst und diese in die Rolle des Unterholzes zurückweist. Auf offenen, steppenartigen Lichtungen siedeln sich dann allmählich auch die Waldbeeren und die Mehrzahl der Waldsträucher wie Heckenrose, Schlehe, Hollunder, Faulbaum und Hornstrauch an. Der inzwischen erfolgte Wechsel vom trockenen Landklima zum feuchten Übergangsklima hatte in den Wäldern rauherer Lagen und den küstennahen niederschlagsreichen Landstrichen eine Versauerung der Waldböden bewirkt und dort eine geschlossene Moosvegetation aufkommen lassen (Moosorzeit). Nun war die Zeit für die Einwanderung der Fichte gekommen, die sich bei uns besonders in den Gebirgen und den rauheren Hochlagen die Vorherrschaft errang. Der Steigerwald dürfte aber schon damals eine durch ausgeglichenes Klima begünstigte Lage eingenommen haben, so daß die Böden unter dem milden Laubhumus sich moosfrei erhielten und eine Verbreitung der Fichte im größeren Umfang nicht erfolgte. Nach dem Stand der heutigen Forschung verblieb vielmehr der Steigerwald außerhalb des natürlichen Verbreitungsgebietes der Fichte, dessen Grenze nördlich des Maines und östlich der Regnitz verläuft.

In der Folgezeit hatte sich nun das gemäßigte Landklima unter ozeanischem Einfluß in ein feuchtwarmes Seeklima (Atlantische Zeit) umgewandelt. Dies ermöglichte der letzten unserer für den Steigerwald wichtigen Holzart, nämlich der schutzliebenden und frostempfindlichen Buche ihren Einzug. Da die Buche infolge ihres hohen Schattenerrögnisses sich bereits im Schirm des Altholzes ansamen und festen Fuß fassen kann, ehe den lichtbedürftigeren Holzarten die natürliche Wiederverjüngung möglich ist, wurde sie in den Eichenwäldern des Steigerwaldes ein scharfer Konkurrent dieser lichtbedürftigen Holzart. Ihre Überlegenheit im Wettkampf hatte denn auch zur Folge, daß nach Verlauf mehrerer Waldgenerationen besonders im westlichen Steigerwald auf den der Buche besonders zusagenden lehmereichen und kalkhaltigen Böden eine völlige Umwandlung des bisherigen Waldbildes vor sich ging. An Stelle des lichten Eichenwaldes traten geschlossene Buchenwälder, in denen die Eiche nur vermöge ihrer weit höheren Lebensdauer und später infolge ihrer Wertschätzung als Mastbaum sich behaupten konnte. Die Holzarten des kontinentalen Trockenklimas, Kiefer und Birke, wurden weitgehend verdrängt. Auf den sandigeren Böden des östlichen Steigerwaldes jedoch ist die Buche in diesem Ausmaße nicht zur Herrschaft gelangt. Ebensovienig konnte sie die strengen und auigen Böden des unteren Keupers (bunte Letten) besiedeln, wo die Eiche vermöge ihres kräftigeren Wurzelwachstums, begleitet von Hainbuche, Linde, Elsbeere, ihre Bodenständigkeit unumstritten wahrte. Auf den sandigen Böden im östlichen Steigerwald blieben Kiefer und Birke weiterhin die Begleitholzarten des Eichenwaldes. In den nun folgenden Klimaperioden (subboreale und subatlantische Zeit) erlitt die atlantische Vegetationsform der Buchen-Eichenwälder keine wesentliche Zurückdämmung. Die Entwicklung der Wälder war jetzt zum Abschluß gelangt. Es hatten sich natürliche Waldgesellschaften herausgebildet, die sich für den Steigerwald — wie folgt — gliedern lassen:

- 1) der Eichen-Hainbuchen-Elsbeeren-Waldtyp auf den Böden des unteren (bunten) Keupers,
- 2) der Buchen-Waldtyp (*Fagetum asperulosum*) auf den Hauptgebirgskämmen des Steigerwaldes,
- 3) der Eichen-Birken-Kiefern-Waldtyp im östlichen sandigen Steigerwaldgebiet.

Urwaldartig bedeckten nach Abschluß des Einwanderungs- und Umwandlungsprozesses das weite Gebiet des Steigerwaldes die geschlossenen Buchen-Eichenwälder auf dem Gebirgskamm im Westen und die lichtereren Eichen- (Buchen)-Birken-Wälder in der offenen Landschaft des östlichen Steigerwaldes. In dieser Verfassung als urwüchsige und von menschlicher Kultur fast unberührte Waldlandschaft ist der Steigerwald auch in die germanische Zeit eingegangen; er bil-

dete nur einen kleinen Teilausschnitt des von Tacitus in seiner „Germania“ beschriebenen großen Hercynischen Waldes, der eines der großen Waldgebiete Germaniens war. Diese machten auf die vordringenden Römer einen gewaltigen und nachhaltigen Eindruck wie nichts in der ganzen übrigen Natur dieses Landes. Die unendliche Ausdehnung dieser Wälder, ihr Dämmerdunkel und ihr bedrückendes Schweigen, die hochaufragenden mächtigen Stämme mit ihren von Sturm, Blitz und Wildfeuer gefällten, modernden Resten, das Brausen des Sturmes in den Wipfeln — alles war den Südländern, die aus einem sonnenheiteren Gartenland kamen, fremd und unheimlich.

(Fortsetzung folgt)

Zur Situation der fränkischen Volksmusik

von Dr. Willy Spilling, Leiter der Musikabteilung von Studio Nürnberg

Die Ergebnisse der Volksmusik-Veranstaltungen (Arbeitstagung und Großveranstaltung in der Frankenhalle), die der Frankenbund im Rahmen des „Fränkischen Tages“ durchgeführt hatte, waren ohne Zweifel sehr positiv und übertrafen selbst optimistische Erwartungen. Sie haben gezeigt, daß die in Frage kommenden Stellen (Gesangsgruppen und Kapellen, Trachtenvereine und nicht zuletzt Schule, Presse und Rundfunk) mit erfreulicher Aufgeschlossenheit den mannigfaltigen Aufgaben der Volksmusikpflege gegenüberstehen, sie haben aber auch gezeigt, daß ein weiter Kreis des fränkischen Volkes mit echter Begeisterung bereits vergessenes Volksgut aufgenommen hat. Dieses an und für sich erfreuliche Fazit darf uns nun nicht zu der Annahme verführen, daß hiermit alle Voraussetzungen für eine künftige Volksmusikpflege gegeben seien. Das wäre ein Irrtum, der sich früher oder später verhängnisvoll auf unsere Bestrebungen auswirken muß. Wir würden eine Pflanze hochzüchten, der der Humus, der Lebensboden fehlt.

Zunächst ist es notwendig, dem Begriff „Volksmusik“ einen lebendigen, neuen Inhalt zu geben und seiner Verfälschung im allgemeinen Sprachgebrauch (Volksmusik = Musik des Volkes = volkstümliche Unterhaltungsmusik) ein Ende zu machen. Volksmusik ist jene Musik, die — wenn auch nicht immer — im Volke selbst geboren, so doch ganz von ihm assimiliert und seit Jahrhunderten von ihm weitergetragen und gepflegt wurde. Eine Musik also, die in jedem Falle landschaftsgebundene Musizierformen aufweist und sich im wesentlichen auf Lied und Volkstanz beschränkt. Diese Musik lebt in Franken nur noch in kümmerlichen Restbeständen. Der Moloch der Verstädterung konnte ihr hier schneller den Lebensboden entziehen als in anderen Teilen Bayerns. Nicht ohne Neid blicken wir auf Altbayern und die Alpengebiete, wo die Musik des Volkes behutsam gepflegt und betreut wird, wo die Volksmusik noch soviel Lebenskraft besitzt, daß ihre Ausstrahlungen auch heute noch in der ernsten wie in der leichten Kunst spürbar sind (Orff und Egk — „Jodelfoxtrots“ und „Bauernsambas“). Aber auch hier ist die Volksmusik in Gefahr zu versanden und muß einen verzweifelten Kampf führen gegen die nivellierenden Einflüsse der Verstädterung,

Hut Eismann

Augustinerstr. 2 **Würzburg** Lindleshang 8
Telefon 4005 Telefon 2101

Neu! Färberei und chemische Reinigung
für Garderoben

Damenhüte Herrenhüte

in großer Auswahl!

**Jedes Markenfabrikat
vorrätig!**
